

INHALT

Einleitung	7
<i>Udo Di Fabio</i>	
Die Reformation – ein historischer Überblick	13
<i>Thomas Kaufmann</i>	
Ohne Wittenberg keine Reformation!	67
<i>Stefan Rhein</i>	
Leuchtfeuer der Reformation – Luthers Bibelübersetzung	73
<i>Thomas Söding</i>	
Protestantismus und Moderne	81
<i>Detlef Pollack</i>	
Die weltweite Verbreitung des Protestantismus	119
<i>Dorothea Wendebourg</i>	
Die Dialektik der Neuzeit im Geist der Reformation	146
<i>Udo Di Fabio</i>	
Reformation und Recht	170
<i>Christoph Strohm</i>	
Reformation als Konfliktgeschichte. Beobachtungen zum Reformationsgedenken 2017	195
<i>Ulrike Jureit</i>	
Herausgeber und Autoren	207
Bildnachweis	209
Personenregister	211

EINLEITUNG

Udo Di Fabio

Wenn Gedenktage «begangen» werden, sagt das häufig mehr über die jeweilige Gegenwart als über das historische Ereignis. Schon aus diesem Grund steht die Wissenschaft in einer Spannungslage zu den medialen und politischen Aktionen aus Anlass der Reformation, weil Geschichtspolitik zwar Politik sein mag, aber gewiss nicht historische Forschung ist. In einer freien Gesellschaft ist die Kluft allerdings nicht unüberbrückbar. Als sich Vertreter des Bundes, der Länder und der Evangelischen Kirche an die Vorbereitung des Reformationsjubiläums machten, ergänzten sie ihr Kuratorium durch einen wissenschaftlichen Beirat. Einige Vertreter dieses Beirats machen in diesem Band ihre Perspektive kenntlich, die Sicht ihrer Disziplin und ihre eigene Deutung der Reformation.

Thomas Kaufmann legt die Basis in einem historischen Überblick, der mehr ist als nur ein kurzer Handbuchartikel. Er und andere führende Sachverständige der Geschichte der frühen Neuzeit und speziell der Reformation haben publizistisch viel getan, um Luther der Öffentlichkeit nahezubringen, als Auslöser eines epochalen Umwälzungsprozesses, als Person seiner Zeit, in seinem Glauben und seinem Glaubenseifer, mit Ecken und Kanten, mit seinen Widersprüchen. Es geht aber nicht nur um den Wittenberger Mönch, der gegen Papst und Kaiser aufrecht steht, sondern er selbst als Person mit Wirkungsmacht ist bereits Ergebnis einer tiefen Umgestaltung und Verunsicherung der europäischen Gesellschaften in der anbrechenden Neuzeit. Luther treibt die Zeit vo-

ran, obwohl er in vielen Dingen zurück will. Doch er ist auch Getriebener und wird ein Rad im großen Getriebe der Modernisierung und funktionalen Ausdifferenzierung des westlichen Gesellschaftsmodells. Kaufmann macht in seinem Überblick auch deutlich, was geistesgeschichtlich und theologisch die Reformation im katholischen Widerlager auslöste, etwa die Reformation der römischen Kirche durch das Konzil von Trient (1545–1563). Geöffnet wird der Blick für die internationale Verflechtung des Reformationsprozesses, in England, Schweden, Dänemark, den Niederlanden, Frankreich oder der Schweiz.

Wer ein geschichtliches Ereignis verstehen will, braucht den Überblick und die großen Linien. Er braucht aber auch die Detailskizze, Momentaufnahmen, den Blick auf Personen oder auf einen Ort. Stefan Rhein schaut auf Wittenberg, jenen unbedeutenden Ort im Kurfürstentum Sachsen, die «kleine arme Stadt», die einen großen Namen erlangte. Dass die kleine Residenzstadt überhaupt das Potential hatte, Raum für das reformatorische Denken zu bieten, verdankt sich auch der Universität. Sie lag, wie anderwärts, im Abschied von der aristotelisch geprägten Scholastik des Mittelalters, ohne bereits in der Neuzeit wirklich angekommen zu sein. Hier, auf kurzem Wege zwischen Universität und Kloster, gedeiht Luthersches Denken, der Rückgriff auf Augustinus und die Gnadenlehre.

Von Wittenberg führt den Reformator der Weg zur Wartburg: Hier wird die Bibel in die deutsche Sprache übersetzt. Dieses gewiss nachdrücklich wirksame Ereignis wurde über Generationen hinweg gefeiert als titanische Leistung, als Grundsteinlegung der deutschen Sprache, so als hätte es Walther von der Vogelweide nie gegeben. Aber auch wer die mythische Überhöhung nicht mitmacht, wie Thomas Söding in seinem Beitrag zu Luthers Bibelübersetzung, wird die kulturprägende Leistung würdigen, die Kunst dieser von Melanchthon assistierten Übersetzung und den Beitrag zur Eroberung der Schriftsprache durch das Volk richtig gewichten.

Geschichte in der Tiefe verstehen heißt, sich nicht auf ökonomi-

sche und politische Prozesse zu beschränken, sondern auch evolutionstheoretisch und kultursoziologisch zu fragen. Dafür ist Detlef Pollack prädestiniert. Was der Geist des Protestantismus für die Neuzeit, für die Moderne bedeutet, wird von ihm aus der Sicht der Soziologie beleuchtet. Seine These stellt sich gegen materialistische Welterklärungen, wonach wirtschaftliche Prozesse den kulturellen Überbau gleichsam mit mechanischer Zwangsläufigkeit umwälzen, aber auch teilweise gegen die Annahme Max Webers, dass sich religiöse Alltagsethik unmittelbar in wirtschaftliche Rationalität verwandelt und damit die Wirtschaft revolutioniert. Die Religion ist im Mittelalter bestimmend und sie sei es gewesen, die sich ein hohes Maß an Autonomie erlaubte und damit nicht nur Konflikte erzeugte, sondern mit ihrem Primat der eigenen Funktion anderen Systemen das Gleiche nahelegte. Seit den Hildebrandschen Reformen des 11. Jahrhunderts sei die Religion auf dem Weg der funktionalen Ausdifferenzierung gewesen. Das ist gewiss richtig, aber das lässt sich eben auch für die merkantile Welt der Städte und die anhebende Territorialisierung politischer Herrschaft oder für die Verselbständigung der Rechtsschule von Bologna für das Recht beobachten und legt damit die Annahme multifunktionaler Verselbständigungsprozesse nahe. Interessant ist auch, dass die römische Kirche ebenso wie die thomistische Scholastik eine Modernisierung und Individualisierung bereits vorangetrieben hatten, die der Institution und ihrem ideellen System die Grundlagen allmählich entzogen. Die Veränderung des Gottes- und Christusbildes vom Weltenherrscher zum menschengewordenen Gott der Liebe und Barmherzigkeit, die für jeden und jede Erlösung verspricht, hatte etwas Umwälzendes an sich. In diese Zeit einer Erschütterung der Weltinterpretation wurde Luther hineingeboren, ihre Tendenzen, etwa des die Perspektive individualisierenden Renaissancehumanismus, nahm er theologisch auf und artikulierte sie stoßkräftig wieder in die Gesellschaft hinein.

Ein ähnliches Verständnis wie Pollacks Modernisierungsthese findet sich in meinem Beitrag zur «Dialektik der Neuzeit im Geist der Reformation».

Die von Wittenberg ausgehende Reformation war nicht *causa prima* einer von dort folgerichtig deduzierbaren oder gar zentral gesteuerten Entwicklung, sondern ein wichtiger Impuls, ein Katalysator in einem europäischen Gebäude, dessen geschlossene *corpora christiana* ohnehin bereits in wichtigen Belangen Vergangenheit war. Den lateineuropäischen Kontext und seine globalen Ausstrahlungen rückt der Beitrag von Dorothea Wendebourg in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Sie schärft das Bewusstsein dafür, was die von der Reformation erzwungene Zulassung von Mehrkonfessionalität auch für die Ausbildung politischer Territorialherrschaft bedeutete. Das neue Herrschaftsprinzip im Reich «*cuius regio eius religio*» korrespondierte für den Untertanen letztlich mit dem «*ius emigrandi*». Diese Erfahrung und die Matrix der religiösen konfessionellen Zersplitterung Europas legten sich über den Kolonialismus und damit über die Welt. Die religiös motivierte Flucht und Auswanderung veränderte nicht nur Europa im Inneren, sondern veränderte auch die Entwicklungsrichtung in Mittel- und Südamerika, in Teilen Afrikas und der ostasiatischen Philippinen. Die USA schließlich nehmen eine Sonderstellung ein, nicht nur wegen ihrer wirtschaftlichen und politischen Bedeutung, sondern weil ihre Gründung den Geist der europäischen Auswanderer mit dem der Aufklärung verband und sich gleichsam konstitutionalisierte. Damit wurde ein gutes Stück Reformation genetischer Code der US-amerikanischen Nation. In Europa manchmal unterschätzt, wird der Beitrag der Mission von Wendebourg hervorgehoben, der mit dem Enthusiasmus etwa der Erweckungsbewegung und der tatkräftigen Hilfe beim weltweiten Aufbau von Bildungseinrichtungen und Krankenhäusern Hand in Hand ging.

Wenn die Reformation als Teil der Entstehung der Neuzeit verstanden wird, dann kann man an der Wechselbezüglichkeit von Religion und Recht viel Aufschlussreiches erfahren. Christoph Strohm stellt Beziehungen zwischen Religion und einer sich allmählich gemeinsam mit dem Territorialstaat herausbildenden Jurisprudenz dar, die für das Verständnis des Umbruchs unentbehrlich ist. Luther ging es dabei nicht um eine Zweitcodierung

seiner Theologie in weltliches Recht. Die Wirkungszusammenhänge sind andere. Mit dem Angriff auf die römische Zentralität und die Stellung des kanonischen Rechts wurde überhaupt der Raum frei für die Trennung von evangelischer Theologie und landesherrlich angesiedelten weltlichen Juristen – also eine Förderung funktionaler Ausdifferenzierung, die durch die Nähe protestantischer Herrscher zu Kirchenfragen, prägnant in ihrer Eigenschaft als Notbischöfe, nicht dementiert wird. Das Recht selbst musste auf die – vorsichtig gesagt – zunehmende Pluralisierung religiöser Bekenntnisse und die damit verbundenen Konflikte reagieren. Das führt nicht nur zum letztendlichen Aufstieg des Toleranzgedankens, zur Bedeutung des Augsburger Religionsfriedens als einer Fundamentalnorm des Reiches und zu der Vorstellung des Staates als neutralem Friedensgaranten, sondern auch zu rechtssystematischen Anstrengungen gerade auf den protestantischen Territorien. Der reformierte Jurist Althusius bereitet dem Vernunftrecht gegen das römische und kanonische Recht den Weg, weil er ein zwar ständisch verhaftetes, aber doch ein als Brücke lesbares Gemeinschafts- und Staatsmodell entwirft. Im Völkerrecht – dafür schärft Strohm den Blick – sind es vor allem die Reaktion auf die Reformation im katholischen Spanien und der Aufstieg der Jesuiten, die zu Innovationen führen. Ob die hier maßgebliche spanische Spätscholastik wirklich noch im Kern Scholastik war, wird zu Recht bezweifelt, weil der Humanismus und die anbrechende Vernunftphilosophie – neben den praktischen Bedürfnissen der damaligen Weltmacht Spanien – das Neuerungspotential bestimmen.

Wer diesen Band gelesen hat und sich insoweit die Mühe macht, einen kompakten Einblick in den Stand wissenschaftlicher Forschung zur Reformation zu gewinnen, ohne Konzessionen an gängige (natürlich ihre eigene Berechtigung habende) populärwissenschaftliche Formate machen zu müssen, der ist vorbereitet für die abschließende Reflexion von Ulrike Jureit. Sie stellt kritische Beobachtungen zum Reformationsgedenken 2017 an und fordert, Reformation als Konfliktgeschichte zu lesen. Was die Kritik angeht, könnte man boshaft sein und sagen: Wir lernen etwas über unsere

Zeit, wenn wir das «Marketing» der Reformationsfeiern betrachten, wenn wir die Edukationsbemühungen einer kulturpolitischen Elite beobachten, die etwas populär vermitteln wollen, das sie in Wirklichkeit womöglich gar nicht verstehen. Der Bundestag jedenfalls hatte schon frühzeitig gehofft, dass die Reformation 2017 so etwas wird wie das Sommermärchen der Fußballweltmeisterschaft 2006. Die EKD verschreibt sich nach Jureits Einschätzung einem Ursprungsnarrativ, wo alles Gute unserer Zeit, die Freiheit, die Gleichheit, die Demokratie und die Menschenrechte, mit Luther seinen Anfang genommen habe. Die Geschichtspolitik staatlicher Akteure wird als problematische Nahperspektive kritisch gesehen, die zudem unter Unterhaltungsgesichtspunkten als Erlebnisgeschichte verkauft werden «muss». Die Komplikationen, Verschleifungen und die Dialektik des historischen Gegenstandes können so nicht mehr wahrgenommen werden; hier beruft sich Jureit auf die deutliche Kritik des Historikers Heinz Schilling.

Aber letztlich sollte die Wissenschaft sich nicht zu lange mit der Klage aufhalten, dass Bundestag, Kirchen, politische Parteien oder Medien nicht wissenschaftlich genug seien, denn sie agieren in ganz anderen funktionellen Kontexten als Universitätsprofessoren. Die Wissenschaft darf sich nur nicht vereinnahmen, instrumentalisieren lassen, sie muss eigenwillig bleiben und weiter methodisch diszipliniert nach Wahrheit suchen. Dass ihr das auch bei geschichtspolitischen Großformaten gelingt, belegt dieser Band.

Udo Di Fabio
Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats zur
Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017

DIE REFORMATION - EIN HISTORISCHER ÜBERBLICK

Von Thomas Kaufmann

1. EINLEITUNG

Seit der Entstehung einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert ist jener historische Zusammenhang, der traditionell mit dem Begriff der «Reformation» bezeichnet wird, einer ihrer bevorzugten Gegenstände. Die Gründe dafür sind vielfältig; die in der Zeit der Reformation, also im 16. Jahrhundert, aufgebrochenen Gegensätze und Verwerfungen im Verständnis des Christentums und die damals eingetretene Pluralisierung der Kirchen und religiösen Gruppierungen – das Luthertum, das Reformiertentum, früher auch Calvinismus genannt, der Anglikanismus, das Täufertum (sie alle fasst man auch unter dem Begriff des *Protestantismus* zusammen) etc., neben der römisch-katholischen Kirche – haben die Geschichte Europas über Jahrhunderte hindurch geprägt.

Unter Berufung auf christliche Überzeugungen und kirchliche Zugehörigkeiten wurden Kriege geführt und Friedensschlüsse be- gangen, Ehen und Bündnisse geschlossen oder verweigert, berufliche Positionen zu- oder abgesprochen, Bildungsinhalte bestimmt und Namen der Kinder ausgewählt. Religion und Kirche waren damals nämlich noch keine Phänomene mit begrenztem Wirkungsradius, zu denen man sich verhalten konnte, wie man selbst

es wollte; sie waren allgegenwärtig und prägten von der Wiege bis zur Bahre, in der Schule wie in der Politik, im öffentlichen wie im privaten Raum. Da die infolge der Reformation eingetretene Teilung der Christenheit in unterschiedliche Richtungen – *Konfessionen* genannt – zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert das politische, kulturelle, gesellschaftliche und kirchliche Leben nachhaltig bestimmt hat, interessierten sich die Historiker für die Ursachen, Motive und Gründe, die dazu geführt hatten – auch, um sie im Zeichen von Toleranz zu überwinden oder ein friedliches Zusammenleben zwischen den Konfessionen zu befördern.

Ein weiterer Grund für die Präsenz der Reformation in der Historiografie war darin zu sehen, dass man lange Zeit, im Grunde bis weit ins 20. Jahrhundert hinein, davon überzeugt war, dass die ›Neuzeit‹ oder ›Moderne‹, also die Zeit, in der man selbst lebte, in der Reformation wurzelte. Die Protestanten vertraten diese Überzeugung zumeist mit der Pointe, dass sie die zeitgemäßere, aktuellere, modernere Variante des Christentums repräsentierten. Katholiken hingegen neigten eher dazu, die negativ beurteilten Aspekte der Moderne – Individualismus, historische Kritik an biblischen und sonstigen Überlieferungen, urbane Entwurzelung, kapitalistisches Gewinnstreben und anderes mehr – der mit der Reformation eingetretenen ›Kirchenspaltung‹ zuzuschreiben; dadurch habe ein Bindungsverlust der Religion, eine Säkularisierung, eingesetzt. Unbeschadet der gegenteiligen Bewertung war man sich darin einig, dass die eigene Gegenwart – die Neuzeit oder Moderne – aus der Reformation entsprungen oder durch sie befördert worden sei.

Die Präsenz des Themas Reformation in der Geschichtsschreibung und im allgemeinen Geschichtsbewusstsein hat auch damit zu tun, dass es eine sehr lange, bis heute fortlaufende *Erinnerungskultur* gibt, die sich auf die Reformation bezieht. In einigen deutschen Bundesländern ist der Reformationstag am 31. Oktober ein gesetzlicher Feiertag; wo dies nicht der Fall ist, pflegen die evangelischen Schüler immerhin während der Unterrichtszeit gemeinsam in den Gottesdienst zu gehen. Bereits seit 1617 wurde des 31. Oktobers, des Tages der Veröffentlichung der 95 Thesen gegen den Ablass